

Toni Tholen

Männlichkeitsforschung und Literatur

Auf der Suche nach sozialen und ästhetischen Formen eines künftigen Geschlechterdialogs

Mit der Öffnung, die seit geraumer Zeit in der Frauen- und Geschlechterforschung durch die Fokussierung auf die Kategorie *gender* stattfindet, wird es auch für Männer zunehmend möglich, über ihre eigene geschlechtliche Identität, deren Verstrickungen und mögliche Transformationen wissenschaftlich nachzudenken. Die sich vor allem in den USA und Großbritannien schon seit Mitte der achtziger Jahre etablierende interdisziplinäre Männerforschung, die *men's studies*, die von seiten feministischer Wissenschaftlerinnen Unterstützung erfahren, findet nun auch in der deutschen Forschung verstärkt Resonanz. Das zeigt sich in signifikanter Weise daran, daß seit der Wende zum Jahr 2000 deutsche Zeitschriften aus dem Bereich der feministischen Theorie und Geschlechterforschung dem Thema Männlichkeit(en) bzw. Männlichkeitsforschung eine Ausgabe gewidmet haben.¹ Vertreterinnen der *Gender Studies* wie Christina von Braun und Inge Stephan laden ausdrücklich zum geschlechterübergreifenden Nachdenken und Forschen ein, wenn sie betonen, daß der Vorteil der *gender*-Kategorie gegenüber der Feminismus-Kategorie darin liege, daß sie stärker als diese »ein Angebot auch an männliche Wissenschaftler darstellt, sich mit der Konstruiertheit ihrer eigenen und der in Texten vermittelten Geschlechtsidentität auseinanderzusetzen«.² Dabei macht Stephan auch konkrete Vorschläge für neue Forschungsanstrengungen in der Literaturwissenschaft.³ Während der Bereich der Weiblichkeitsbilder, wie sie in der Literatur von Männern entworfen sind, mittlerweile relativ gut erforscht sei – bahnbrechend seien Theweleits *Männerphantasien* und Silvia Bovenshens Studie *Die imaginierte Weiblichkeit* gewesen –, stecke die Erforschung der männlichen Selbstbilder noch weitgehend in den Anfängen.⁴ Stephan erhofft sich von deren Erforschung, auch durch männliche Wissenschaftler, eine Stärkung der kritischen, gesellschaftsverändernden Impulse, die von der feministischen Literaturwissenschaft seit ihren Anfängen ausgegangen seien.⁵ Gleichzeitig aber äußern sich andere Wissenschaftlerinnen skeptisch in bezug auf die institutionelle Etablierung von *men's studies*. So ist in einem ausführlichen Forschungsbericht zur neueren und neuesten Geschlechtertheorie und -forschung zu lesen, daß die von Männern betriebenen Studien zur Männlichkeit dem Verdacht ausgesetzt seien, sich unter dem Dach der *Gender Studies* zu profilieren, um »nicht zuletzt konservative Projekte der Wiederaufrichtung »beschädigter« Männlichkeit«⁶ zu beherr-

bergen. Die Autorinnen weisen nicht zu Unrecht darauf hin, daß Versuche, einseitige Perspektiven auf monolithisch konzipierte Herrschaftsverhältnisse aufzubrechen, in ein »Überschen sozialer und diskursiver Hierarchien umschlagen können«.⁷ Damit ist der neuralgische Punkt gegenwärtiger und zukünftiger Männlichkeitsforschung, auch in der Literaturwissenschaft, benannt. Folglich empfindet es sich, bei der Untersuchung männlicher Selbstbilder in literarischen Texten von Beginn an einen methodologischen Begriffsrahmen anzulegen, der nicht zum »Überschen« realer Hierarchien zwischen den Geschlechtern anleitet, sondern zu deren Kritik und Überwindung beiträgt. Auf der anderen Seite gilt es aber auch, nicht hinter den bisherigen Stand der Männlichkeitsforschung zurückzufallen, insofern dort weitgehend und interdisziplinär Einigkeit darüber herrscht, mit einer stark konzipierten Leitvorstellung von Männlichkeit, wie sie noch den Begriff des Patriarchats prägt, die gesellschaftliche Wirklichkeit und insbesondere unterschiedliche männliche Identitätentwürfe und Geschlechtspraxen in Geschichte und Gegenwart nicht angemessen erfassen zu können.⁸

Die folgenden Ausführungen verstehen sich als Beitrag zum Versuch einer angemessenen Situierung des soeben skizzierten Forschungsinteresses und diskutieren bisher vorliegende Ergebnisse bei der Suche nach ästhetischen und sozialen Formen, die künftig Verständigungsprozesse zwischen den Geschlechtern und über die Fachgrenzen hinaus intensivieren könnte.

Zum Begriff Männlichkeit(en). – In der soziologischen Theoriebildung zum Thema Männlichkeit gibt es derzeit vor allem zwei Ansätze, die auf die Forschung großen Einfluß haben. Der eine geht auf Pierre Bourdieu's universal angelegte Theorie des Habitus, vor allem auf seine Studie *Die männliche Herrschaft* zurück. Darin stellt er an seinen ethnologischen Arbeiten orientierte Überlegungen zur Konstituierung dauerhafter männlicher Dominanz an. Seine Bestimmung männlicher Herrschaft basiert auf der Annahme eines »Gewaltstreichs der sozialen Welt«.⁹ Der Ursprung des geschlechtlichen Habitus bildet und inwieweit damit den dauerhaften »Vorrang des Männlichen«¹⁰. Bourdieu's Insistenz auf der Dauerhaftigkeit und Hartnäckigkeit männlicher Herrschaft, die sich im männlichen Habitus stets reproduziert, ist makrosoziologisch betrachtet, kaum etwas entgegenzusetzen. Andererseits operiert Bourdieu aber noch mit einem in sich undifferenzierten Begriff des Männlichen und ist darin nicht mehr an solche kulturwissenschaftlichen Analysen anschlussfähig, die, wie Walter Erhart zusammenfassend formuliert, nicht weiter von Männlichkeit als einem »monolithischen Kollektivsingular« ausgehen, sondern die Erforschung der Männlichkeit – postmodern – »mit der Entdeckung des Plurals«¹¹ beginnen. Der Plural verweist einerseits auf die Existenz mehrerer sozialer, kultureller und ethischer Modelle innerhalb einer Gesellschaft und andererseits auf die Vielfalt historischer Männlichkeitskonzepte. Dies in Rechnung gestellt, erweist sich Männlichkeit als komplizierte und widersprüchli-

che soziale Konstruktion.¹² Diese plausible Öffnung der Kategorie Männlichkeit auf ihren Plural hin sollte allerdings nicht dazu führen, die nach wie vor wirksame Dominanz einer bestimmten Form von Männlichkeit zu unterschätzen, die Untersuchungsgegenstand einer *kritischen* Männerforschung ist.¹³

Der zweite einflussreiche Ansatz geht auf die Arbeiten von Robert W. Connell zurück. Er vermag in bisher unübertroffener Weise beide Aspekte, die Bestimmung von Männlichkeit als Plural (masculinities) und die kritische Intention soziologischer Geschlechterforschung, in seinem Konzept der hegemonic masculinity zusammenzudenken. Damit führt er in die Analyse der Geschlechterverhältnisse eine dynamische, historisch variable Kategorie ein, die zwar mit dem Begriff des Patriarchats eng verbunden, aber nicht gleichzusetzen ist, da sie nicht (nur) direkte Gewalt und totale kulturelle Dominanz meint, sondern Überlegenheit in *a state of play*.¹⁴ Hegemoniale Männlichkeit bedeutet nicht Eliminierung anderer, sondern Unterordnung, das heißt, sie berücksichtigt den möglichen Wandel in den Formen und Konstellationen der Unterordnung. Mit anderen Worten: Für Connell ist männliche Hegemonie keine ontologische Struktur, sondern eine historische Kategorie, die Veränderungen im Gefüge der Geschlechterbeziehungen zu benennen vermag. Der Gewinn des Konzepts liegt aber vor allem auch darin, daß es männliche Hegemonie in bezug auf Frauen und Männer zu erfassen erlaubt.¹⁵ In Parallele zu feministischen Ansätzen, die seit Mitte der achtziger Jahre die Theorie der Geschlechterdifferenz auf die Erfassung der Differenzen zwischen Frauen erweitern, eröffnet es die Möglichkeit, gesellschaftliche Beziehungen auch zwischen Männern auf der Ebene von Arbeit, Macht und emotionaler Bindung zu thematisieren. Connell beschreibt die Beziehungen zwischen Männlichkeiten auf vier Positionen bzw. Ebenen.¹⁶ Die hegemoniale, in der Regel heterosexuell codierte Männlichkeit übt die Herrschaft zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt in bestimmten Formen und Strukturen auf allen gesellschaftlichen Ebenen über alle anderen, auch über andere Männer, aus. Daraus folgt eine zweite Position, die der untergeordneten Männlichkeiten, zu der in unserer Epoche vor allem Homosexuelle zu zählen sind. Eine dritte Ebene bezeichnet er als Komplizenschaft. Sie beschreibt eine Haltung von Männern, die zwar nicht zur Gruppe der gesellschaftsbeherrschenden, hegemonialen Männer gehören, jedoch von deren struktureller Dominanz, die sich beispielsweise in der Kulturindustrie, in Gehaltsstrukturen oder in der Religion niederschlägt, profitieren. Auf einer vierten Ebene wird die Marginalisierung bestimmter Gruppen oder Klassen, beispielsweise ethnischer Minderheiten, bestimmter Berufe etc. thematisiert.

Connells Begriffsrahmen gibt wichtige Anstöße für eine zeitgemäße kritische Theorie der Geschlechterverhältnisse, die allerdings nicht ohne weiteres auf die Lektüre von literarischen Texten anwendbar ist. Der markante Unterschied liegt dabei im Untersuchungsgegenstand. Während Connell als Soziologe aufgrund empirischer Analysen (zum Beispiel aufgrund von Interviews) Einsicht in allge-

meine geschlechtliche Strukturen am Selbstverständnis von Einzelpersonen oder gesellschaftlichen Gruppen gewinnt, ist es im Falle literarischer Texte längst nicht selbstverständlich, daß die darin vorkommenden Figuren einen bestimmten Typus oder eine Gruppe der sozialen Wirklichkeit repräsentieren. Vielmehr ist es gerade in der modernen Literatur häufig der Fall, daß die Figuren des Textes sehr unterschiedliche Möglichkeiten, Phantasien und Identitätswürfe einer zentralen Erzählerinstanz bzw. des Autors durchspielen. Darüber hinaus erweist der postmoderne Blick auf Literatur, daß manche Texte lediglich ein dezentriertes Gewebe bilden, auf dem geschlechtlich markierte Positionierungen und Geschlechterbeziehungen experimentell ausgeschrieben werden, ohne daß es dabei zu einer endgültigen Festlegung einer Geschlechtsidentität und einer geschlechtlichen Praxis käme. Walter Erhart hat in einer luziden Interpretation von Gides *Le retour de l'enfant prodigue* am Ende seiner Studie über *Familienmänner* gezeigt, daß dort »die Pluralität der Erzählweisen und die Überschreitung der Geschlechtergrenzen [...] in beispielhafter Weise aufeinander und zugleich auf den Konstruktionsprozeß männlicher Identität bezogen werden: in der Vielfältigkeit der Stimmen, der Szenen und der Söhne«.¹⁷ Damit liefert Gides Parabel vom verlorenen Sohn die abschließende Bestätigung für Erharts generelle Bestimmung von Männlichkeit als einem *feld*,¹⁸ auf dem sich in der Literatur – speziell in den Familienromanen – seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts männliche Subjektivität als zutiefst ambivalente und instabile narrativ hervorbringt. Die Stärke von Erharts Vorgehen liegt im Ausschreiben der Spannung, die in den Texten darin deutlich wird, einerseits eine einheitliche, starke, patemale Identität narrativ hervorzubringen, andererseits eine solche patriarchalische Männlichkeit durch männliche Gegenfiguren zu subvertieren bzw. zu pluralisieren. Erharts an einem historisch eingegrenzten literarischen Gegenstandsbereich – er untersucht Texte, die zwischen 1860 und 1919 erschienen sind – gewonnene Erkenntnisse, Männlichkeit als Konfiguration zu denken, innerhalb derer sich auch affektive Beziehungen, etwa Ambivalenzen, zwischen männlichen Figuren beschreiben lassen, muß nun nicht zwangsläufig zur Festlegung auf eine Pluralisierung von Männlichkeit führen, wonach es der wissenschaftlichen Analyse von Texten nur noch möglich wäre, die vielen und komplexen Geschichten der Konstruktion von Männlichkeit zu erzählen. Deshalb schlage ich vor, Erharts Gedanken von Männlichkeit als einem Feld in einen gesellschaftskritischen Rahmen einzulassen, um ihn für eine kritische, literaturwissenschaftliche Männlichkeitsforschung fruchtbar zu machen.

Um das zu tun, möchte ich erneut an Connells herrschaftssoziologisches Theorem der hegemonialen Männlichkeit anknüpfen, es aber anders als er selbst als Bestandteil einer *Konfiguration* männlicher Subjektivität, wie ich sie mit Erhart in zahllosen Texten der Überlieferung am Werk sehe, betrachten. Konfiguration bedeutet hier nicht, Textanalyse im Sinne einer ausdifferenzierenden Anordnung und Gegenüberstellung der Figurenationen männlicher Subjektivität zu betreiben.

sondern sie meint die Darstellung einer in sich beweglichen Dynamik, in der verschiedene Energien am Werk sind, die beständig in Wechselwirkung miteinander stehen, die sich, anders formuliert, in einer *erotischen Zirkulation* befinden. Unter »erotisch« verstehe ich die verschiedenen psychischen und physischen Bindungen oder Besetzungen, die von einer Figur der Männlichkeit in bezug auf andere Figuren oder Objekte eingegangen oder vorgenommen werden. Um zu konkretisieren, in welchem Raum sich dieser Austausch von männlich-erotischen Energien vollzieht und inwiefern er herrschaftlich bzw. hegemonial strukturiert ist, bedarf es einer Konstruktion männlicher Subjektivität, die diese als Konfiguration und nicht als Einheit sichtbar macht.

Dabei rekurriere ich auf die kritische Theorie, indem ich einige ihrer Elemente zur Beschreibung bürgerlicher und moderner Subjektivität aufnehme, sie aber zugleich modifiziere, um sie für das Vorhaben einer (Selbst-)Reflexion *männlicher* Subjektivität nutzbar zu machen. Ich gehe zunächst von einer Studie Peter Bürgers aus, die an Passagen von Horkheimers und Adornos *Dialektik der Aufklärung* anschließt, welche für die Reflexion von Männlichkeit von Bedeutung sind. Bürger rekonstruiert in seinem Buch *Das Verschwinden des Subjekts*¹⁹ die Geschichte der Subjektivität von Montaigne bis Barthes, indem er ähnlich wie Erhart von einem »Feld moderner Subjektivität«²⁰ spricht. Dieses konstituiert sich vor allem durch zwei extreme Gestalten: das cartesianische Vernunft-Ich, ein seiner selbst gewisses, starkes und Welt gestaltendes Subjekt, das Ursprung und Ziel der großen Emanzipations- und Fortschrittserzählungen der Moderne von Voltaire bis Sartre ist, und das Pascalsche »Angst-Ich«, gleichsam der dunkle Widrigänger des ersteren, ein in seinen eigenen Abgrund blickendes, seine Ohnmacht und Leere spürendes Selbst, das seine Spuren im *ennui* moderner Selbsterfahrung, in den Zerstörungs- und Selbstzerstörungsphantasien von Schriftstellern im Umkreis des Surrealismus und in den postmodernen Texturen des Verwindens – so vor allem in der Rede vom »Tod des Subjekts« – hinterläßt. Bürger gründet seine Konstruktion eines mehrpoligen Verständnisses von (männlicher) Subjektivität auf die Dialektik der Selbsterfahrung, wie sie von Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* skizziert worden ist. Die beiden Autoren entwerfen in ihrer Interpretation der *Odyssee* bekanntlich eine »Urgeschichte der Subjektivität« als Herrschafts- und Unterdrückungsgeschichte des Menschen gegenüber sich selbst. Eines ihrer Resümees lautet: »Furchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen geschaffen war, und etwas davon wird in jeder Kindheit wiederholt.«²¹ Die Diagnose vom harten, männlichen Charakter, der die Genese bürgerlicher Subjektivität im ganzen kennzeichnete, aufnehmend, entwickelt Bürger den methodischen Gedanken einer grundlegenden Ambivalenz, die der Geschichte der männlichen Subjektivität zugrunde liege: »Das vernünftige Ich, das gelernt hat, List zu gebrauchen im Umgang mit der Natur und

den anderen, hat die eigene Triebnatur unterdrücken müssen, um der List fähig zu werden. Das Unterdrückte aber lebt in ihm fort als Angst vor der möglichen Selbstauffösung und als Sehnsucht nach ihr. Im Schema der Subjektivität, das Selbstverwirklichung nur um den Preis der Selbstbeschränkung eröffnet, überdauert mythische Ambivalenz.«²² Das von Bürger in der Geschichte moderner männlicher Subjektivität aufgezeigte Schema hält eine für unseren Zusammenhang wichtige doppelte Einsicht fest: Zum einen erhellt es die Kontinuität von Unterdrückung bzw. Herrschaft *innerhalb* der Genese männlicher Subjektivität, zum anderen erweist es an jedem Ich-Pol eine ambivalente Struktur, denn so wie das vernünftige Ich sich Zwang antun muß, indem es seine Triebnatur verleugnet, lebt das »sinnlich begehrende Ich« in ständiger Angst vor der Selbstauffösung, die es nur als Tod zu imaginieren vermag. Man erkennt allerdings in diesem Schema unschwer ein dialektisches Verfahren am Werk, das die beiden Ich-Pole auf *eine einzige*, wenngleich widersprüchliche Gestalt männlicher Subjektivität bezieht. So bedeutet denn auch die Metapher vom »Feld« moderner Subjektivität nichts anderes als die Entfaltung *einer* männlichen Subjektivität in ihre Möglichkeiten, die allerdings nicht zur Privilegierung einer bestimmten Gestalt der Subjektivität führt. Dieser Verzicht ist auf Bürgers Skepsis²³ gegenüber emanzipatorischen Kategorien zurückzuführen. Ihm liegt das Eingeständnis zugrunde, daß innerhalb seiner eigenen historisch-dialektischen Rekonstruktion keine grundlegende Überschreitung des Schemas der *einen*, männlichen Subjektivität denkbar ist. Bedenkt man dessen kulturtheoretischen Ausgangspunkt, Horkheimers und Adornos Diagnose vom harten, männlichen Charakter, der für sie der Grund der zivilisatorischen Katastrophe ist, ist das ein wenig hoffnungsvolles Resultat.

Halten wir fest: Beim Versuch, die Mehrstelligkeit der Kategorie Männlichkeit subjektivitätsgeschichtlich und kulturtheoretisch zu situieren, sind wir am Ende zwar wieder auf ein einheitliches Konzept männlicher Subjektivität gestoßen, gleichzeitig jedoch ist uns die Einsicht in die Herrschaftsförmigkeit und Ambivalenz vermittelt worden, die den männlichen Eros wesentlich bestimmt. Wir können nun sagen, daß die erotische Zirkulation auf einem Feld stattfindet, das herrschaftlich strukturiert ist. Geklärt ist aber keineswegs das, was ich unter *Konfiguration* verstehen möchte. Bürgers Konstruktion erweist sich aus zwei Gründen als zu eng. Zum ersten deshalb, weil sie aufgrund der dialektischen Vorgabe der Einheitlichkeit des Feldes männlicher Subjektivität nicht ausreichend den Blick schärfen kann für das, was Connell als »hegemoniale Männlichkeit« bezeichnet. Damit ist ja vor allem eine Dynamisierung des Begriffs des Patriarchats gemeint, insofern es verschiedene männliche Identitäten und Handlungsweisen zu unterscheiden erlaubt. Konkret heißt das: Nicht alle Männer sind herrschende im Sinne des patriarchalen Subjekts (harter männlicher Charakter), sondern es gibt auch Männer, die von anderen unterdrückt werden, das heißt Opfer männlicher Gewalt werden. Connells Konzept eröffnet also einen Weg, die einzelnen männlichen Figu-

ren eines zu interpretierenden Textes herrschaftskritisch zu differenzieren. Freilich ist dabei die Gefahr bloßer Typologisierung ebenso zu vermeiden wie die Unachtsamkeit gegenüber den Ambivalenzen in den Figuren selbst.

Die zweite Schwierigkeit von Bürgers Studie im Hinblick auf eine kritische Reflexion von Männlichkeit ist darin zu sehen, daß sein Schema der Subjektivität zwar in der Lage ist, männliche Subjektivität in ihren Möglichkeiten und Widersprüchen zu entfalten, nicht aber, einen Möglichkeitsraum für ein Eingedenken eines *anderen* Mannseins zu eröffnen. Diese Verengung des Schemas hängt mit seiner Orientierung an der *Dialektik der Aufklärung* zusammen. Es wird dort vor allem in einer Lektüre der *Odyssee* entwickelt. Eine entscheidende Passage zur Explikation des dialektischen Begriffs bürgerlicher, männlicher Subjektivität ist die Deutung der Sirenen-Episode. Odysseus steuert zusammen mit seinen Gefährten auf die Insel der Sirenen zu, die jeden Vorbeireisenden mit ihrem verführerischen Gesang zum Verbleiben auf der Insel verlocken wollen. Da Odysseus von Kirke zuvor vor den tödlichen Konsequenzen eines vollständigen Eingehens auf die Versprechen der weiblichen Naturgestalten gewarnt wird, weiß er sich und seine Gefährten zu schützen. Er verklebt rechtzeitig die Ohren seiner Gefährten mit Wachs und läßt sich selbst von ihnen am Mastbaum des Schiffes festbinden, um »die honigtonende Stimme« der Verführerinnen genießen zu können, ohne ihrer für ihn tödlichen Lockung zu erliegen. Adorno und Horkheimer interpretieren Odysseus' List als »rational geworden!n! Trotz²⁴. Das sich gegenüber der Natur durch List selbsterhaltende Subjekt entsagt dem Glücksversprechen des »Liedes der Lust und vereitelt sie wie den Tod²⁵. Der Zwang zur Verhärtung, der zugleich einer gegenüber der eigenen Natur ist, führt zur Verleugnung und Unterdrückung des sinnlichen Begehrens und seiner Erfüllung. Hörbar bleibt die Selbstunterdrückung des Subjekts im »verzweifelten Schrei des Befehlshabers²⁶. Aus der Dialektik rationaler Selbstkontrolle und permanenter Unterdrückung der eigenen Natur führt für die Autoren kein Weg heraus, denn das, was der Gesang der Sirenen an Wunscherfüllung enthält, ist dem bürgerlichen Subjekt nicht mehr unmittelbar zugänglich, sondern lediglich Inhalt seiner Sehnsucht: »Die Sirenen haben das Ihre, aber es ist in der bürgerlichen Urgeschichte schon neutralisiert zur Sehnsucht dessen, dervortüberfährt.²⁷ Kultur- und geschlechtertheoretisch verallgemeinert, bedeutet dies, daß das identische, zweckgerichtete, männliche Ich seine Sehnsucht nach dem Anderen seiner selbst auf ein weibliches Außen (Sirenen) projiziert, das es in Form ästhetischer Entwürfe und Selbstauflösungsphantasien ständig gestaltet und besetzt, andererseits aber aus dem Status der Projektion nicht herauslösen kann. Geht man von einer solchen Konstellation von Subjektivität aus, dann ergibt sich als Resultat immer wieder die aporetische Gegenüberstellung eines sich mit sich selbst vermittelnden männlichen Subjekts mit einem als weiblich imaginierten Außen, das entweder in der männlichen Projektionsfähigkeit instrumentalisiert wird oder in seiner Unbestimmt-

heit verbleibt und damit auch keine Wirkung auf die kulturelle Praxis entfalten kann. Das Verdienst kritischer Theorie liegt darin, daß sie eine solche *Aporie* kenntlich gemacht hat. Und wenn die Verfasser der *Dialektik der Aufklärung* im einleitenden Aufsatz über den *Begriff der Aufklärung* an das »Eingedenken der Natur im Subjekt²⁸ appellieren, dann kann man dies als Aufforderung verstehen, die Selbstreflexion auf die hier in Rede stehende Aporie zu lenken. Das Problem ist allerdings, daß das »Eingedenken« bei Horkheimer und Adorno im Status eines ohnmächtigen Appells verbleibt.

Es gibt nun aber eine Weise, das in der Aporie stillgestellte Verhältnis von Subjekt und Natur von neuem in Bewegung zu versetzen, indem man die Chiffre vom »Eingedenken der Natur im Subjekt« geschlechtertheoretisch vereinsichtigt. Man gibt dem Begriff des Subjekts seinen geschlechtlichen Sinn zurück, indem man es als männliches wahrzunehmen bereit ist. Was könnte es dann aber bedeuten, wenn wir für den Begriff des Subjekts den des Mannes einsetzen und nun vom »Eingedenken der Natur im Mann« sprechen? Um die Antwort vorwegzunehmen: Es wäre möglich, »Natur« anders denn als Objekt männlicher Rationalisierung und Projektion zu verstehen und damit im Reflexionsausdruck des »Eingedenkens« das *affektive* (erotische) Moment männlichen Selbstbezugs zu entfalten. Um das Gemeinte zu konkretisieren, möchte ich noch einmal auf die *Odyssee* zu zurückkommen. Es findet sich dort eine auch in der *Dialektik der Aufklärung* angeführte Erzählung, in der nur männliche Figuren auftreten. Sie beschreibt den Aufenthalt des Odysseus und seiner Gefährten auf der Insel der Lotophagen. Nachdem die Irrfahrer sich am Strand mit Nahrung und Wasser gestärkt haben, läßt Odysseus drei seiner Männer die Insel und ihre Bewohner auskundschaften:

Eiland gingen sie fort zu den Lotos essenden Männern
Und gesellten sich ihnen; die sannen nicht auf Verderben
Unserm Gefährten; doch gaben sie ihnen vom Lotos zu kosten.
Wer von der honigstüßen Frucht des Lotos gegessen,
Der bringt keine Kunde zurück und denkt nicht an Rückkehr,
Sondern er möchte dort bei den Lotos essenden Männern
Bleiben und Lotos pflücken und ganz vergessen die Heimkehr.
Doch die Weinenden bracht ich zurück mit Gewalt zu den Schiffen,
Zog sie ins bauchige Schiff und band sie fest unterm Querholz.
Aber den anderen wehrten Gefährten gab ich die Weisung,
Daß sie in Eile die schnellen Schiffe bestiegen, damit nicht
Einer vom Lotos esse und dann vergesse die Heimkehr.
Und schnell stiegen sie ein und setzten sich hin auf die Bänke
Nach der Reihe und schlugen das graue Salz mit den Rudern.
Weiter fuhren wir dann von dort bekümmerten Herzens.²⁹

Horkheimer und Adorno kritisieren eine solche durch Rauschgift künstlich erzeugte »Idylle« und verurteilen das dargestellte Glück als Schein. Gleichzeitig geben sie dem »Dulder« Odysseus recht, denn gegen die Lotophagen vertrete »er ihre eigene Sache, die Verwirklichung der Utopie, durch geschichtliche Arbeit, während das einfache Verweilen im Bild der Seligkeit ihr die Kraft entzieht«³⁰. Während eine solche Beurteilung in der Logik der *Dialektik der Aufklärung* konsequent ist, insofern ihre Autoren jede Darstellung von Unmittelbarkeit und glückhaftem Empfinden angesichts der faschistischen Barbarei, unter deren Eindruck das Buch entstand, nur als Unwahrheit zu dechiffrieren vermochten, läßt die Lotophagen-Episode sich doch im Zusammenhang einer kritischen Reflexion von Männlichkeit auch anders verstehen, und zwar mit den kritischen Theoriekern gegen deren eigene Deutung: Denn in der Erzählung wird ein Moment lang das »Eingedenken der Natur im Subjekt wirklich: als Eingedenken der Natur im Mann. Das männliche Naturvolk der Lotophagen *praktiziert* das Eingedenken, indem es eine Erotik des Mannseins verkörpert, die nicht tötet, sondern genießt, die den anderen nicht als Unterdrücker fürchtet und zu überwinden trachtet, sondern ihn am Genießen teilnehmen läßt. Deshalb wollen die Gefährten »bleiben«, sie wollen diesen freilich inselhaften Ort der Nähe nicht wieder verlassen. Denn im Spiegelbild des anderen, nicht-aggressiven genießen den Mannes erkennen sie sich in ihrer Nähe zu sich selbst wieder. Der Spiegel ist nicht Medium der Projektion, sondern Erkenntnis der eigenen Kreativität im Angesicht des anderen Mannes.«³¹

Die Szene durchzieht jedoch noch eine entgegengesetzte Bewegung, die ihren utopischen Gehalt durchstreicht. Sie geht vom Befehlshaber Odysseus aus, dessen Drang zur »Rückkehr« in die Heimat die Umkehr zu einem anderen Mannsein vereitelt. Horkheimer und Adorno, die dessen Ungeduld als Dienst an der geschichtlich zu erarbeitenden Wahrheit deuten, unterschätzen die Struktur hegemonialer Männlichkeit, die sich hier an ihm offenbart. Denn was sich auf der Insel der Lotos-Esser abspielt, könnte man als eine Urszene des Dramas männlicher Subjektivität bezeichnen: die Unterdrückung genießerischer Teilnahme durch den Mann selbst. Von ihm selbst spaltet sich ein Ich ab, das herrschen will. Odysseus treibt seine Gefährten »mit Gewalt« zum Schiff zurück, um die Heimkehr nicht zu gefährden. Heimkehr bedeutet allerdings in der *Odyssee* nicht die Verwirklichung utopischer Verhältnisse, sondern die Wiedereinsetzung des irreführenden Abenteuerers in die Herrschaft. Das Patriarchat in Ithaca wird bei Odysseus' Ankunft durch ein Blutbad in seiner alten Gestalt wiederaufgerichtet. Aber auch die Gewalt des listenreichen Helden partizipiert an der Erotik des Mannes, deren Attraktion sich der Macht über andere verdankt. An der Lotophagen-Episode der *Odyssee* wird deutlich, daß die Reflexion männlicher Subjektivität es erfordert, die Spannung zwischen extremer Hingabebereitschaft und Zärtlichkeit und ebenso extremer Gewaltbereitschaft auszuhalten und dieser Konfiguration

männlicher Subjektivität in den Texten der Überlieferung nachzuspüren.³² Eine kritische Reflexion von Männlichkeit kann einen Beitrag zur Eröffnung eines solchen Erfahrungsraums männlicher Ambivalenz leisten, indem sie ihn in der Nachzeichnung der Konfiguration männlicher Subjektivität und deren erotischer Bewegung geduldig ausschreitet. Sie verzichtet dabei sowohl auf eine radikale Herrschaftskritik, weil diese selbst noch im Bann des von ihr kritisierten steht – die für Odysseus Partei ergreifende Interpretation der Lotophagen-Episode in der *Dialektik der Aufklärung* sollte dies zeigen –, als auch auf die Hypostasierung einer Utopie der Männlichkeit. Es gilt eher, eine Sprache zu finden, Selbsterfahrung als *männliche* Selbsterfahrung auszudrücken und dabei Projektionen von Versöhnung – wie sie sich an der Sirenen-Episode der *Odyssee* und deren Interpretationen ablesen lassen – als solche zu erkennen, denn dies wäre die unabdingbare Voraussetzung für die Eröffnung eines Dialogs zwischen den Geschlechtern, der die fortgesetzte Vereinnahmung des Weiblichen für den männlichen Diskurs hinter sich ließe.³³ Eine solche Sprache könnte in der Tränenspur des Odysseus und seiner Gefährten, die »bekümmerten Herzens« von der Insel der Lotophagen Abschied nehmen, Halt und Ausdruck finden.

Aspekte einer literaturwissenschaftlichen Männlichkeitsforschung. – Bei der Frage, wie sich die Formel vom »Eingedenken der Natur im Mann« weiter präzisieren und in konkrete, vor allem auch literaturwissenschaftliche Problemstellungen umsetzen ließe, ist zunächst einmal auf neuere Tendenzen in der Geschlechterforschung hinzuweisen. Connell fordert für die Männerforschung als Teil einer kritischen Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse statt einseitiger Abstraktionen vor allem auch Aufmerksamkeit für eine neue »Verkörperlichung (re-embodiment) für Männer«, die »Suche nach neuen Arten des Empfindens, Gebrauchens und Präsentierens von männlichen Körpern«³⁴. Wenn nun die oben genannte Reflexionsfigur mit der Forderung einer neuen »Verkörperlichung« in Zusammenhang gebracht wird, gilt es, Mißverständnisse zu vermeiden. Es geht hier nicht um die Wiederentdeckung einer wie auch immer archaischen bzw. mythopoetischen Seele kürteren könnten,³⁵ sondern vielmehr um körperreflexive Theorie und Praxis, denn die Körperempfindung ist bei der Entdeckung neuer sozialer und ästhetischer Formen der Repräsentation von Männlichkeit von entscheidender Bedeutung. Ich möchte kurz auf zwei Tendenzen in den *Gender Studies* eingehen, an die sich meine Überlegungen zur Erkundung des männlichen Eros in der Literatur anschließen lassen. Das sind zum einen neuere Erkenntnisse und Studien zur Hysterie und zum zweiten die Entdeckung der Sozialform Freundschaft für ein nicht-hegemoniales Mannsein.

Zum ersten: Christina von Braun hat im Rahmen ihrer kulturtheoretischen These der Vernichtung des Menschen als Sexualwesen durch ein omnipotentes

Logos-Ich darauf aufmerksam gemacht, daß die Hysterie Widerstand gegen diesen Prozeß leistet.³⁶ Ihr zufolge erleidet auch der Mann den Verlust des »Ich«, das für Geschlechtlichkeit, Unvollkommenheit, Endlichkeit und Sterblichkeit steht. Die im 19. Jahrhundert zu beobachtenden Ausdrucksformen männlicher Hysterie bei Schriftstellern wie Flaubert, Mallarmé und in der Romantik interpretiert sie als Kampf um den Körper bzw. als Zelebrierung seiner Wiederauferstehung. Ihre Beurteilung solchen männlichen Widerstandes gegenüber der Entkörperlichung des Menschen fällt allerdings letztlich negativ aus, insofern sie in der männlichen Kultivierung der Gebrechlichkeit eine Aneignung des Weiblichen am Werk sieht, die dahin führe, die Frau endgültig aus dem Weg zu räumen, um Raum zu schaffen für das eigene, »bessere« Frau-Sein.³⁷ Zu einer anderen, Frauen und Männer in gleicher Weise berücksichtigenden Interpretation der Hysterie kommt Elisabeth Bronfen in ihrer umfangreichen Studie *Das verknötete Subjekt*. Sie distanziert sich von einem geschlechtsspezifischen Begriff der Hysterie, der alle ihre Symptome als Ausdruck eines unbefriedigten weiblichen sexuellen Begehrens versteht.³⁸ Stattdessen plädiert sie für eine traumatische Ätiologie der Hysterie. Diese begreift die Konversion psychischer Angst in ein somatisches Symptom als Inszenierung einer kodierten Botschaft: »Der Hysteriker verkündet die Botschaft der Verwundbarkeit – die Verwundbarkeit des Symbolischen (die Fehlbarkeit des paternalen Gesetzes und der gesellschaftlichen Bindungen); die Verwundbarkeit der Identität [...] aber – womöglich vor allem – die Verwundbarkeit des Körpers angesichts der eigenen Veränderlichkeit und Sterblichkeit.«³⁹ Als körperliches Zeichen einer solchen Botschaft der Verwundbarkeit rückt sie den Omphalos ins Zentrum ihrer Überlegungen. Nicht nur erinnere der Nabel als verknötete Narbe an den Verlust der Mutter, den Frauen wie Männer erlitten, sondern auch an die Abhängigkeit von ihr. Entgegen der phallischen Bedeutungsproduktion, die sich in der Repräsentation der symbolischen Ordnung erschöpfe, enthalte die omphalische Form der Bedeutungsstiftung ein reales, traumatisches Wissen um die Sterblichkeit und beruhe nicht wie die Sublimierung »auf der Verdrängung traumatischen Genießens«⁴⁰. Deutlich wird, daß Bronfen eine Öffnung zum Lacanschen »Realen«, zur »jouissance« sucht, es aber nicht gegen das »Symbolische« ausspielt, sondern es darin verwurzelt. Die omphalische Repräsentationsstrategie »oszilliert zwischen Sublimierung und dem Genuß eines traumatischen Kerns«⁴¹, der auf die Nähe zum Mutterleib und zugleich auf dessen Verlust verweist. Innerhalb einer »feministischen Hermeneutik« zielt eine solche Inanspruchnahme der Hysterie für die Interpretation kultureller Erzeugnisse auf eine »Demontage phallischer Strategien«⁴². Sie äußert sich nach Bronfen konkret in der Aufhebung jener Grenze, die Männer von dem Mangel, der alle menschlichen Subjekte prägt, fernhält. Damit erhält das männliche Subjekt im Gegenzug all jene Elemente der menschlichen Existenz zurück, die von der Kultur auf die Weiblichkeit projiziert wurden, so etwa Mangel, Triebe, Fehlbarkeit, Verschrtheit.

Subjekttheoretisch betrachtet, tritt Bronfen für die Gestalt einer verletzlichen Subjektivität ein, die sich gegen den Traum von der Allmächtigkeit, Unabhängigkeit und Unsterblichkeit des Ich wendet. Mit Bronfens Ansatz zeigt sich auch für Männer ein Weg, den Spuren einer anderen Subjektivität in den Texten der kulturellen Tradition, insbesondere in der Geschichte der Literatur nachzugehen, wie dies in der feministischen Hermeneutik längst schon geschicht.⁴³ Für männliche Wissenschaftler, die diesen Spuren folgen wollen, stellt sich allerdings die Forderung nach einer *doppelten Optik* bei der Rückwendung auf die eigene männliche Tradition.⁴⁴ Wenn sie die Texte auf das Denken einer verletzlichen Subjektivität, die ihrer »Natur«, das heißt ihrer Körperlichkeit, Abhängigkeit und Sterblichkeit eingedenk ist, hin öffnen wollen, dann kann dies nicht ohne die Aufmerksamkeit für die zahlreichen Repräsentationen und Figuretionen männlicher Hegemonialität und der männlichen Aneignung des Weiblichen geschehen, wie sie in der Literatur und in den Autorkonzepten von Männern bis heute wirksam sind.⁴⁵ Ohne die Reflexion solcher Aneignungsstrategien bestünde die Gefahr, sich mit einer erneuten und berechtigten Kritik von seitens feministischer Wissenschaftlerinnen konfrontiert zu sehen. Eine sich mit kritischer Männerforschung verbindende literarische Hermeneutik bewährt sich demnach in dem Maße, wie sie sich in der Lage zeigt, diese doppelte Optik an die Literatur von Männern heranzutragen.

Mit der Suche nach männlichen Selbstbildern in der Literatur, die die Umrisse einer verletzlichen Subjektivität sichtbar werden lassen, verbindet sich auch die Frage, in welchen sozialen Formen sie sich realisieren kann. Auch hier ist die Geschlechterforschung bereits auf dem Weg, insofern sich nämlich in den *men's studies* allmählich ein Konzept von Freundschaft abzeichnet, das eine Alternative zu den misogynen (männerbündischen) Formen traditionellen männlichen Zusammenschlusses darstellt, wenngleich letztere weiterhin Konjunktur haben. Neuere soziologische Studien über Freundschaft haben erwiesen, daß enge und nahe Freundschaft, die nicht in gemeinsamem Aktivismus aufgeht, selten von Männern unserer westlichen Kultur erfahren wird.⁴⁶ Sie könnte nach Peter Nardi und Victor Seidler aber dazu beitragen, traditionelle Männlichkeit zu überwinden, die Schranken rigider Männlichkeitsvorstellungen wie Einsamkeit und Unabhängigkeit einzureißen und neue emotionale Bindungen zwischen Männern zu erproben, »issues of dependency«⁴⁷. Die körperliche, seelische und geistige Nähe, die zwischen Männern in einer so verstandenen Freundschaft entsteht, wäre durch gegenseitige Unterstützung und Vertrautheit gekennzeichnet und schлosse vor allem Frauen nicht aus. Sie hätte die Tendenz, eine Lebensweise zu sein, die, wie Foucault formuliert, »zu intensiven Beziehungen« führt, »die keiner institutionalisierten Beziehung gleichen«, die mithin ihren Ort in einer Ethik der Sorge um sich selbst und den anderen hätte.⁴⁸ Gleichsam am Rande institutionalisierter Beziehungen stehend, könnte sie eine Gegenmacht gegen die Formen hegemonialer Männlichkeit werden, die sich in jenen immer wieder reproduzier-

ren. Die Bilder solcher intensiver Freundschaft lassen sich vor allem auch in der modernen deutschen Literatur finden. Gleichwohl ist darüber, so Rachel Freudenberg in einem Forschungsüberblick, bisher noch wenig geschrieben worden.¹⁰

Anmerkungen

- 1 So zum Beispiel *Die Philosophin*, 22(2000) und *Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung*, 4(2000)1–2.
- 2 Inge Stephan, Christina von Braun, Einleitung, in: Stephan/von Braun (Hg.): *Gender Studien. Eine Einführung*, Stuttgart–Weimar 2000, S. 11. Vgl. für einen Forschungsüberblick auch den Aufsatz von Willi Walter: *Gender, Geschlecht und Männerforschung* in diesem Band.
- 3 Die von Inge Stephan mitherausgegebene *Zeitschrift für Germanistik* widmet sich im Heft 2/2002 insbesondere dem Thema Männerbilder und Männlichkeitskonstruktionen. Für die weitere Forschung sind die dort versammelten Beiträge und die von Annette Passert zusammengestellte Auswahlbibliographie (ebd., S. 358–369) außerordentlich hilfreich.
- 4 Inge Stephan: *Gender. Eine nützliche Kategorie für die Literaturwissenschaft*, in: *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge*, 9(1999)1, S. 32. Kürzlich erschienen ist ein Sammelband, dessen Beiträge sich vor allem mit männlichen Selbstbildern in Texten um 1900 auseinandersetzen. Vgl. Karin Tebben (Hg.): *Abschied vom Mythos Mann. Kulturelle Konzepte der Moderne*, Göttingen 2002.
- 5 Stephan: *Gender*, S. 34.
- 6 Claudia Breger, Dorothea Dornhof, Dagmar von Hoff: *Gender Studies / Gender Trouble. Tendenzen und Perspektiven der deutschsprachigen Forschung*, in: *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge*, 9(1999)1, S. 98.
- 7 Stephan: *Gender*, S. 98 f.
- 8 Vgl. dazu den Forschungsüberblick in der Einleitung des Sammelbandes *Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit*, hg. von Walter Erhart und Britta Herrmann, Stuttgart–Weimar 1997.
- 9 Pierre Bourdieu: *Die männliche Herrschaft*, in: Irene Dölling, Beate Kraus (Hg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt/Main 1997, S. 168. Vgl. die ausführliche Rekonstruktion von Bourdieus männlichkeits-theoretischem Ansatz in Michael Meuser: *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*, Opladen 1998, S. 108 ff.
- 10 Bourdieu: *Die männliche Herrschaft*, S. 175.
- 11 Walter Erhart: *Männlichkeit als Kategorie der postmodernen Kondition*, in: Paul Michael Lützel (Hg.): *Räume der literarischen Postmoderne. Gender, Performativität, Globalisierung*, Tübingen 2000, S. 131.
- 12 Vgl. dazu die Beiträge in Erhart/Herrmann (Hg.): *Wann ist der Mann ein Mann?*
- 13 Vgl. zum Stand kritischer bzw. reflexiver Männerforschung BauSteine Männer (Hg.): *Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie*, 3. Aufl., Berlin 2001.
- 14 Robert W. Connell: *Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics*, Cambridge 1987, S. 181.
- 15 Vgl. zur Kritik am Ansatz Connells, besonders an dessen Verhaltung in einem Zweige-schlechtermodell, Walter: *Männlichkeit als Kategorie der postmodernen Kondition*, S.

- 102; und zur Erweiterung der Untersuchungssebenen hegemonialer Männlichkeit: Sylka Scholz: *Männlichkeiten erforschen. Eine Einführung in das Lehrforschungsprojekt*, in: *Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung*, 4(2000)1–2, bes. S. 12.
- 16 Vgl. zum Folgenden Robert W. Connell: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen 1999, S. 97 ff.
- 17 Walter Erhart: *Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit*, München 2001, S. 398.
- 18 Vgl. ebd., S. 219.
- 19 Peter Bürger: *Das Verschwinden des Subjekts. Eine Geschichte der Subjektivität von Montaigne bis Barthes*, Frankfurt/Main 1998.
- 20 Ebd., S. 24.
- 21 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* [1947], Frankfurt/Main 1988, S. 40.
- 22 Bürger: *Das Verschwinden des Subjekts*, S. 18.
- 23 Die Skepsis des Autors (ebd., S. 236 f.), der erklärtemaßen seine Geschichte der Subjektivität erzählt (ebd., S. 217), wird in einer dritten Figur, die das Feld der modernen Subjektivität mitkonstituiert, verkörpert: Montaigne. Dessen eigentümliche Zwischenstellung in der Figurenkonstellation (zwischen Descartes und Pascal) vermag den Ort des Erzählers/Autors selbst vielleicht zu erhalten, insofern beide gute Beziehungen zu den Extremfiguren der Subjektivität unterhalten.
- 24 Horkheimer/Adorno: *Dialektik der Aufklärung*, S. 82.
- 25 Ebd., S. 83.
- 26 Ebd.
- 27 Ebd.
- 28 Ebd., S. 64.
- 29 Homer: *Odyssee*, Stuttgart 1998, 9. Gesang, V. 91–105, S. 137.
- 30 Horkheimer/Adorno: *Dialektik der Aufklärung*, S. 87.
- 31 Der Vorschlag, vom Eingedenken der Natur, in bezug auf ein anderes Mannsein zu tun, wie sich von Judith Butler vor allem auch deshalb zu Recht kritisiert worden ist, weil sie Heterosexualität unhinterfragt zur Norm erhebt. Vgl. Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/Main 1991, dies.: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt/Main 1997; vgl. ferner die instruktive Rekonstruktion von Hildegard Backhaus: *Judith Butlers Konzept der Performativität von Identität*, in: *Weimarer Beiträge*, 48(2002)1. Insofern Butler auf die Kritik jeglicher Form von Identitätskonstruktion zielt, die sich als ursprünglich, bruchlos und unvergänglich hypostasiert, lassen sich meine männlichkeits-theoretischen Überlegungen an sie anschließen. Gegenüber der Favorisierung des Konzepts der Performativität geschlechtlicher Identitätskonstruktion – ich folge hier der Einschätzung von Backhaus, dergemäß Performativität Butlers »Schlüsselbegriff für das Verständnis der Formierung der Geschlechtsidentität« (ebd., S. 51) ist – verhalten sie sich zurückhaltend, insofern sie keiner subversiven Intention folgen, sondern männliche Selbstreflexion anstoßen wollen.
- 32 Daß Bedürftigkeit und Gewalt im Mann eine spannungsvolle psychosoziale Struktur bilden, darauf wird aufmerksam gemacht in Lothar Böhnisch: *Körperlichkeit und Hegemonialität. Zur Neuverortung des Mannseins in der segmentierten Arbeitsgesellschaft*, in: Doris Janshen (Hrsg.): *Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung*, Frankfurt/Main–New York 2000, bes. S. 112 und 121.
- 33 Doris Janshen, Herausgeberin des schon erwähnten Sammelbandes, der sich aus soziologischer Perspektive mit der Möglichkeit eines Dialogs zwischen Frauen- und Männer-

- forschung befähigt, gibt sich vorsichtig optimistisch. Einerseits seien Frauen- und Männerforscher noch nie so dialogfähig wie in der Gegenwart gewesen, andererseits könne von einem entwickelten Dialog, der in der Bundesrepublik so gut wie keine Tradition habe, noch keine Rede sein (Janshen [Hgg.]: *Blickwechsel. Ein neuer Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung*, in: Janshen [Hgg.]: *Blickwechsel*, S. 11 f.).
- 34 Connell: *Der gemachte Mann*, S. 255.
- 35 Vgl. zusammenfassend und kritisch zu den neuen Konzepten patriarchaler und mythopoeischer Männlichkeit Meuser: *Geschlecht und Männlichkeit*, S. 148 ff.
- 36 Christina von Braun: *Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido*, 2. Aufl., Frankfurt/Main 21988, S. 13 ff.
- 37 Christina von Braun: *Männliche Hysterie - Weibliche Askese. Zum Paradigmenwechsel der Geschlechterrollen*, in: von Braun: *Die schamlose Schönheit des Vergangenen. Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte*, Frankfurt/Main 1989, S. 57.
- 38 Elisabeth Bronfen: *Das verbotene Subjekt. Hysterie in der Moderne*, Berlin 1998, S. 17.
- 39 Ebd.
- 40 Ebd., S. 53.
- 41 Ebd., S. 54.
- 42 Ebd., S. 47.
- 43 Christa Bürgers (*Das Denken des Lebens*, Frankfurt/Main 2001) und Heike Schmitz (*Von Sturm- und Geisteswut. Mystische Spuren und das Kleid der Kunst bei Ingeborg Bachmann und Clarice Lispector*, Königstein/Ts. 1998) Beiträge zu einer Geschichte weiblicher Subjektivität, die von der weiblichen Mystik des Mittelalters bis zur Literatur von Frauen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts reichen, lassen sich als literaturgeschichtliche Materialisationen des von Bronfen psychoanalytisch und kulturtheoretisch erarbeiteten Subjektverständnisses betrachten. Von männlicher Seite aus läßt sich hier auch der Aufsatz von Paul Smith: *Vas. Männlichkeit und Sexualität*, in: Erhart/Herrmann (Hg.): *Wann ist der Mann ein Mann?* anschließen.
- 44 Der Gedanke einer doppelten Optik läßt sich von Sigrd Weigels Konzept des schielenden Blicks inspirieren, ist aber inhaltlich nicht mit ihm gleichzusetzen, sondern eher als Beitrag zu einem Dialog zwischen den Geschlechtern zu verstehen, der die notwendig differierten Perspektiven bewahrt; vgl. hierzu Sigrd Weigel: *Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis*, in: Inge Stephan, Sigrd Weigel: *Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft*, 2. Aufl., Berlin 1985, S. 101 f.
- 45 Für Peter Handke etwa, mehr noch für Botho Strauß, hat dies Dorothee Fuß in ihrer Studie »*Bedürfnis nach Heilk.*« *Zu den ästhetischen Projekten von Peter Handke und Botho Strauß*, Bielefeld 2001, überzeugend nachgewiesen.
- 46 Peter M. Nardi: »*Seamless Souls: An Introduction to Men's Friendships*«, in: Nardi (ed.): *Men's Friendships*, Newbury Park 1992, S. 3.
- 47 Ebd., S. 9, und Victor J. Seidler: *Rejection. Vulnerability, and Friendship*, in: Ebd., S. 27.
- 48 Michel Foucault: *Von der Freundschaft als Lebensweise. Gespräch mit René de Ceccatty u.a.*, in: *Von der Freundschaft als Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch*, Berlin o.J., S. 89. Ausführlicher als hier möglich gehe ich unter anderem im Goethe-Kapitel meiner noch in Arbeit befindlichen Habilitationsschrift »Verlust der Nähe. Reflexion von Männlichkeit in der Literatur auf die Verbindung von Foucaults später Ethik der Sorge und einer selbstreflexiven literaturwissenschaftlichen Männlichkeitsforschung ein.
- 49 Rachel Freudenberg: *Männliche Freundschaftsbilder in der neueren Literatur*, in: Erhart/Herrmann (Hg.): *Wann ist der Mann ein Mann?*, S. 271.